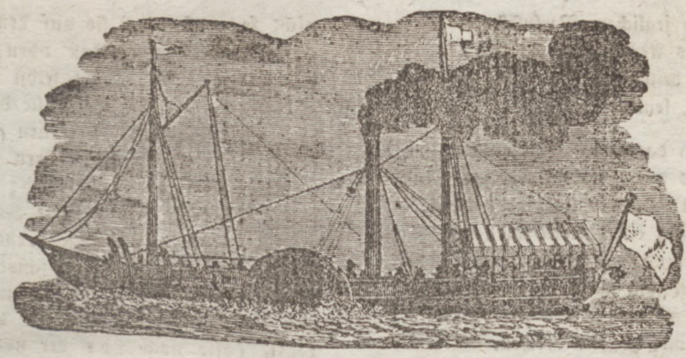
№ 7.

Dienstag, am 17. Januar 1837.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Das eigne Herz.*)

Was ist das Herrlichste in unserm Seyn,
Was schließet wohl in dunkle kleine Räume
Den höchsten Schmerz und Höllenqualen ein,
Und Erdenglück und Paradieses-Träume;
Was schlägt so hoch bei reiner Freud' und Lust,
Was ist so leicht, so innig zu betrüben?
Das ist das Herz in uns'rer Brust,
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

Da drinnen wohnt dein ganzes Erdenglück,
Verstehest du das Heiligste zu wahren,
Wohin du immer richtest deinen Blick,
Wirst nirgend du was Schöneres gewahren
Und dankend sagen; froh dir selbst bewußt,
Das Herrlichste, das Seligste hienieden
Ist doch das Herz in meiner Brust,
Mit seinen Schmerzen, seinem Frieden.

Sei überhäuft mit Ehre und mit Gold,
Mit Allem, was das Leben kann erringen,
Hab' eine ganze Welt in deinem Sold,
Und alles Aeuß're möge dir gelingen;
Wenn aber du dabei entbehren mußt,
Was Friede nur allein vermag zu geben,
Ein redlich Herz in treuer Brust,
Bist du der Aermste doch im Leben.

Wie reich dagegen, wenn ein Herz dir schlägt,
In eigner Brust und in der Zweiten wieder,
Wenn dich der Freund um deinen Kummer frägt,
Und mit dir singt der Freude hohe Lieder;
Wenn Kind und Gattin deiner Lieb' bewußt
In deinen Arm mit frohem Lächeln eilen,
Da mag dein Herz in seiner Brust
Mit keinem Gott den Himmel theilen.

Und wenn du einsam in dem Leben stehst,
Wenn vieles Liebe von dir weggeschieden,
Du sinnig still allein zum Ziele gehst,
Was giebt, Verlaß'ner, da dir dennoch Frieden?

*) Als Probe aus den so eben in Breslau erschienenen trefflichen Gedichten von Grünig.

Was tröstet dich ob jeglichem Verlust?
Das eine noch, was Armer dir geblieben,
Das treue Herz in deiner Brust
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

So haltet denn das eigne Herz recht fest,
Das Schönste, was das Schicksal euch gegeben,
Und wenn euch viel, wenn Alles euch verläßt,
Das Herz allein bleibt euch getreu im Leben,
Es ist wohl eine oft verkannte Lust,
Recht sinnig still mit ihm allein zu sprechen,
Ein hohes Herz in warmer Brust
Kann nur der Himmel hoffend brechen.

Grünig.

Klassensteuer, oder Mahl- und Schlachtsteuer?

In No. 4. dieser Blätter sucht Herr —n— (unter Beseitigung der Frage, ob die Einziehung großer Summen durch direkte Steuern möglich und räthlich) zu beweisen, daß Handel und Gewerbe in Danzig durch die vorgeschlagne Einführung der Klassensteuer gehoben, — ohne sie in ihrem Aufschwunge zurückgehalten werden müßten.

Mein Gegner glaubt, daß sich, bei der Klassensteuer, hier stete Frage nach Fleisch, Brodt und Mehl zur Ausfuhr und die Anlegung von Dampfmühlen, großen Bäckereien, Schlächtereien und gewölbten Salz-Fleisch-Niederlagen nothwendig machen würde. Er glaubt ferner, daß, so lange die widernatürlichen Umfahrungs- und Lagerungskosten und Schwierigkeiten dauern, ein solcher ausgedehnter Absatz nicht Statt finden kann. Neben diesen, auf Klassensteuer ruhenden Hoffnungen führt Herr —n— jedoch auch an, daß im Jahre 1836 die Mißerndte in Nord-Amerika den größern Absatz von Mehl und Brodt veranlaßt hat, und giebt dadurch stillschweigend zu, daß gelungne Erndten und ähnliche Verhältnisse (selbst Zölle) des Auslandes diesen Absatz mindern können. Im Allgemeinen ist wohl anzunehmen, daß die transatlantischen Länder das, was sie brauchen, immer nur aus denjenigen Gegenden entnehmen werden, welche ihnen die beste und verhältnißmäßig wohlfeilste Waare liefern. Die Umfahrungs-, Lagerungskosten und Schwierigkeiten sind aber, nach der Versicherung derjenigen, die mit diesen Artikeln umgehn, in der That nicht so groß, daß sie auf den Preis der Waare einen merklichen Einfluß üben, oder überhaupt das Geschäft aus der Stadt selbst verscheuchen konnten.

Die eingeführte Kontrolle bei der Mehlfabrikation ist, wie glaubhafte Personen angeben, keinesweges drückend, vielmehr zur bessern Ordnung und Sicherstellung sogar wünschenswerth; auch macht diese Kontrolle dem Fabrikanten keine Kosten. Wenn die von Herrn —n— herausgehobenen Schwierigkeiten so groß wären, würde sich schwerlich der Commerzien-Rath Witt, ein anerkannt tüchtiger Mehlfabrikant und Besitzer großer Mühlen bei Mewe, im März 1836 (also noch vor der nordamerikanischen Mißerndte) entschlossen haben, die Danziger Stadtmühlen unter der Bedingung einen Theil davon auf amerikanische Art einzurichten, auf 15 Jahre zu pachten, um Mehl zur Ausfuhr zu verfertigen, obgleich, damals wie jetzt, keine Aussicht zu einem Antrage der Stadtbehörden auf Einführung der Klassensteuer vorhanden war.

Auch ist es nicht wünschenswerth, die Mehlfabrikation für das Ausland in den Händen Vieler zu wissen, da zu diesem Geschäfte nicht nur ein großes Betriebsvermögen, sondern auch vornämlich die Sorgfalt gehört, durchaus untadelhafte Waare zu liefern. Wäre keine Mahlsteuer, so würden sich unter den vielen kleinern Fabrikanten und Spekulanten gewiß Mehre finden, welche schlechte Waare lieferten, den durch die solide Verfahrungsweise der Herren Witt und Krüger errungenen guten Ruf des Danziger Dauermehls wieder zerstörten, und dem ganzen Geschäfte auf lange Zeit, oder auf immer, ein Ende machten.

Das gröbere Mehl, welches bei der Fabrikation übrig bleibt, und bisher nicht zur Ausfuhr geeignet schien, wird jetzt nach dem platten Lande verkauft und dort als Viehfutter benutzt. Es ist aber zu erwarten, daß auch diese Art Mehl nach dem Auslande Absatz finden wird, da sich schon jetzt Frage nach demselben, und zwar für Liverpool, eingestellt hat.

Hinsichtlich des gesalzenen Fleisches kann Danzig schon wegen der Salzpreise, (obgleich zu diesem Zwecke von der fürsorgenden Staatsbehörde sehr ermäßigt) auch wegen der Qualität des Viehs und wegen der theurern Fracht, Versicherungs-Prämie u. dergl. nicht mit Kopenhagen und Hamburg, den Vorposten

von Holstein und Meklenburg, noch weniger aber mit einigen südamerikanischen Staaten in die Schranken treten, welche einen wahren Ueberfluß an Schlachtvieh haben und ganze Schiffsladungen Rindfleisch zu liefern vermögen. Bekanntlich mußten die, hier im Jahre 1836 eingegangenen Aufträge auf Schweinefleisch durch Käufe in einem weiten Umkreise ausgeführt werden, und zwar zu erhöhten Preisen.

Können wir uns also nicht mit andern Ländern messen, so ist auch nicht anzunehmen, daß hiesige Schlächter und Andre auf Spekulation und in Hoffnung auf Absatz Fleisch einsalzen und große Bestände halten sollten, welche im ungünstigsten Falle mehre Jahre lagern würden.

Wären übrigens fortwährend große Aufträge auf gesalzenes Fleisch zu erlangen, — bloß aus Furcht vor dem Namen: Schlachtsteuer werden sie doch nicht wegbleiben! — und wäre so viel Fleisch, als dann verlangt würde, zu schaffen möglich (ungeachtet der, für alles aus Polen kommende Schlachtvieh bestehenden Ausgangs-, Eingangszölle und Grenz-Quarantainen), so ist nicht zu bezweifeln, daß die höchsten Staatsbehörden ihre liberalen Gesinnungen für Fabriken und Handel auch bei dem Fleische eben so bethätigen würden, als bei der Mehlfabrikation, d. h. daß man in der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Stadt unter einer, wenig beschwerlichen Kontrolle eben so steuerfrei würde schlachten, als mahlen können, dann würden auch die Köpfe und sonstigen Abgänge gegen die gewöhnlichen Steuersätze den Aermern zu Statten kommen. (Die Eingeweide sind steuerfrei.)

Angenommen aber, daß wirklich, wenn die Mahl- und Schlachtsteuer aufhörte, die Ausfuhr von Mehl, Brodt und Fleisch gesteigert werden könnte, (denn an eine wirkliche Verbesserung anderer Gewerbe ist nicht zu glauben, da die Landleute durch ihre Wirthschaftsverhältnisse auch in dieser Hinsicht, bei Gleichstellung der Steuern von Stadt und Land, im Vortheil ständen, auch liefern einige Mittelstädte, welche Klassensteuer statt der Mahl- und Schlachtsteuer nachgesucht haben, und wo die meisten Bäcker und Schlächter hierauf zu Grunde gegangen sind, den Beweis gegen den vorausgesetzten großen Nutzen,) so kann doch den Vertretern der Bürgerschaft nicht zugemuthet werden, schwankende Hoffnungen für Gewißheit anzunehmen und darauf ein neues Abgabensystem zu erbauen. Auf eine unsichre Karte darf nicht das Wohl vieler Tausenden gesetzt werden. Eine, nach ungewissen Grundsätzen ausgeschriebene direkte Steuer von großem Betrage ist kein bloßes Schreckgespenst, sondern ein wahres Unglück!

In kleinen Städten, wo der Schätzende jeden einzelnen Contribuenten genau kennt, läßt sich die Schätzung einigermaßen richtig machen, in einer großen Stadt können zahllose Fehlgriffe, Ungerechtigkeiten und Härte wider den Willen der Stadtbehörden nicht ausbleiben und das ist ein wirkliches Leiden!

Uebrigens kann ich die Warnung vor Klassensteuer, welche ich an die städtischen Bäcker und Schlächter erlassen haben soll, in meiner Schrift nicht finden, und muß der Bemerkung am Schlusse des — n — schen Aufsatzes, als ob ich den vorgebrachten Gegenstand möglichst gleichgültig dargestellt, widersprechen; denn ich habe die Einführung der Klassensteuer in Danzig als überwiegend schädlich geschildert. Mit diesen Ansichten hat sich die hiesige Stadtverordneten-Versammlung, die den Gegenstand seit 1825 mit gebührender Aufmerksamkeit erwogen, vollkommen einverstanden erklärt.

Herr — n — nimmt freilich, indem er dem §. 8. des Gesetzes vom 30. Mai 1820 und dem Landtags-Abschiede vom 17. März 1828, die möglichste Ausdehnung giebt, an, (und tadelt den Andersglaubenden,) daß die Staatskasse bei Einführung der Klassensteuer ein sehr großes Opfer bringen wird. Wenn aber wirklich, statt 80,000 Thalern Mahl- und Schlachtsteuer, nur 38,000 Thaler Klassensteuer verlangt würden, so blieben doch immer, statt der von mir angenommenen 130,000 Thaler

a. an Klassensteuer, zum theilweisen Ersatze der Königl. Mahl- und Schlachtsteuer	38,000 Rthlr.
b. zum Ersatze des Communalzuschlags	40,000 „
c. die bisherige Communal- (Schulden-) Steuer.	30,000 „
zusammen	108,000 Rthlr.

jährlich durch zwei, gleichzeitig zu erhebende, direkte Steuern aufzubringen.

W. F. Zernecke.

Theater.

Schluß des in voriger Nummer abgebrochenen Aufsatzes.

Rein poetisch ist der Kampf der Agraffina zwischen Dankbarkeit gegen die Kaiserin und Liebe gegen den gefeierten Mamanow, so wie dessen innerer Zwist bei der Wahl zwischen der Liebe und Sucht zu glänzen. — Zu tadeln hingegen ist, daß diese Charakter-Gemälde mehr Skizzen als ausgeführte Bilder sind und daß ein zu lockeres Band diese Bilder und Szenen zusammenhält, welche jedoch, da das Stück an dem Mangel der Einheit, der Zeit und des Orts leidet, nicht fester geknüpft werden kann. —

Die Aufführung war nur zu loben. Hr. Laddey als Potemkin stellte trefflich den großen, die feinsten Gewebe der Intrigue mit sichern Blick durchschauenden Hofmann, den so sein Vaterland begeisterten Patrioten, und den edelmüthigen Fürsten dar. — Mad. Laddey gefiel besonders im vierten Akt, nachdem sie die Untreue Mamanows belauscht hatte, weniger im Vergleich mit Fräulein Hagn in der Szene am Spieltisch, wo ihr oben erwähntes Talent die ungleichartigsten Dinge mit gleichem Erfolge zu treiben angedeutet wird. Dem. Weißbach als Agraffina rang sichtbar um den Beifall des Publikums, den sie wohl verdiente, besonders im ersten Akt, als sie mit Potemkin ihr muthwilliges Spiel treibt, und Mamanow Hr. Wolmann, dessen Rolle die Dichterin nicht begünstigt hat, machte aus dem Schwächling, was er konnte, wenn gleich seine noch geschwächte Gesundheit wohl zu bemerken war; der Mad. Weise können wir nur danken, daß sie ein ihr sonst wohl nicht zusagendes Rollenfach übernahm, da es uns an einer Anstandsdame fehlt. So anständig übrigens das Stück in die Szene gesetzt war, so hatten wir doch dem Anzuge der Kaiserin bei dem Hoffeste einen würdigern Glanz gewünscht, auch mußte Agraffina, die sich in einer herrlichen stets wechselnden Garderobe überbot, ihr Kostüm dem der übrigen Mitspielenden anpassen und durfte nicht, als tanzlustiges Mädchen, wenn auch in Russische National-Tracht, mit Pelzen geschmückt erscheinen, besonders da das Fest am Schluß des Sommers auf dem Lande gegeben wird, noch weniger durfte der Minister bei demselben in Stiefeln auftreten. Dergleichen Anachronismen stören eben so, als wenn Melanie im Jahre 1792 im altdeutschen Ritteranzuge bei der Wahrsagerin sich einschleicht und in der Staatsrobe Kräuter unterm Galgen suchen will, oder der Veronesische Nobili mit rothen ungarischen Stiefeln die Bühne betritt, oder König Gustav mit betreßtem Federhut verliebten Abentheuern nachjagt. — Doch dieses sind wir schon gewohnt, denn in jedem Stück werden Verstöße gegen die Gleichzeitigkeit der Kostüme gemacht. —

Der Saal war nicht so gefüllt wie bei den frühern Benefiz-Vorstellungen, aber dennoch gut besetzt, besonders hatte der erste Rang Logen die liebenswürdige anspruchlose Künstlerin verlassen, und das war unrecht! —

Freitag, den 13. Januar: Der Pariser Taugenichts, und: das Geheimniß.

Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Akten, gefiel bereits sehr bei seiner ersten Aufführung, aber noch viel mehr am Freitag den 13. huj. bei seiner zweiten Darstellung. Das Stück an sich ist sehr erheiternd, der durchtriebene aber höchst gutmüthige Wildfang, und der alte vom Zipperlein geplagte Napoleonische Soldat sind zwei trefflich gezeichnete Charaktere, die Handlung ist lebendig und die Theilnahme wird dergestalt mit jedem Akt gesteigert, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es überall mit Beifall aufgenommen und ein Lieblingsstück des Publikums wird; es muß aber dieser Beifall und diese Theilnahme des Publikums sich noch erhöhen, wenn die Titelrolle so vortrefflich gegeben wird, wie es hier von der Mad. Laddey geschieht; sie ist ganz Leben und Beweglichkeit, wie man sich den kühnen jungen Franzosen, den Helden von den Barrikaden, der im ewigen Kampf mit den Straßenlaternen und Municipalbeamten lebt, nur denken kann, man muß ihn bei allen seinen Bubenstreichen lieb gewinnen; übrigens hat sie ihn wie es sich von selbst versteht bei der zweiten Aufführung noch viel besser wie beim ersten Mal dargestellt.

Hierauf folgte, die bekannte alte Oper das Geheimniß, mit seinem unverwüstlichen Witz und Humor. — Referent der sie seit seinen Jugendjahren unzählige Male hörte, weiß sich nicht zu erinnern, daß er den Thomas so hoch komisch fand, wie ihn diesmal der Hr. Wolfram darstellte, der spitzbüb-

Hierzu Schaluppe No. 6.

Schaluppe № 6. zum Danziger Dampfboot № 7.

Am 17. Januar 1837.

sche dumme, geizige und abergläubische Bediente ward von ihm ohne Uebertreibung, dennoch höchst ergötzlich gezeichnet. Eine von ihm eingelegte Arie ward Da capo gefordert. — Das Stück scheint nur um dieser Rolle willen geschrieben zu sein, und die übrigen ihr nur als Folie zu dienen, aber auch als solche werfen sie diesmal einen gar trüben Schein, mit Ausnahme der Dem. Westphal, welche wie Fanchon sich immer gleich bleibt. — Auch bei dem Orchester schien die Anti-Girschneranische Periode wieder eingetreten zu sein, worüber das Publikum seine lebendige Unzufriedenheit zu erkennen gab, und mit Recht kann man die mitwirkenden Sänger- und Orchester-Personen fragen, ob eine kleine alte, aber seit vierzig Jahren beliebte Oper nicht gleiche Ansprüche auf den Fleiß und das Bestreben der Aufführenden habe, wie eine große neue, die nach einer zweimaligen Aufführung vom Repertoir wieder verschwindet? —

Kr.

Klubb der heirathslustigen Mädchen.

Das Cölibat ist bei keiner Nation der Welt sehr in Ehren gehalten worden. Bei den Römern durften nur die Verheiratheten Zeugniß ablegen. „Hast du eine Frau?“ war die erste Frage des Censors, wenn man einen Eid ablegen sollte. Die Gesetze Lykurgs schlossen alle Hagestolzen von bürgerlichen und militairischen Aemtern aus. Außer dem waren sie auch noch jedes Jahr einer kleinen ziemlich unangenehmen Ceremonie unterworfen. Am ersten Frühlingstage wurden sie von den Frauen nach dem Tempel der Juno geführt, mit Neckereien überhäuft und vor dem Bilde der Göttin gegeißelt. In unsern Zeiten ist es anders. Alte Junggesellen und junge Mädchen leben in Frieden mit einander, trinken Bier zusammen, sitzen im Theater in derselben Loge ohne sich ein Leides zuzufügen. Nur London macht in neuester Zeit eine Ausnahme hievon. Dort sollen die jungen Mädchen eine Bittschrift Sr. großbritanischen Majestät eingereicht haben, damit die strengsten Maßregeln gegen das Cölibat ergriffen würden.

Sogleich bildeten sich weibliche Klubbs, um die Frage in Erwägung zu ziehen. Einige Rednerinnen verlangten, daß jeder Hagestolz taxirt würde. Hierauf erwiederten wieder Andere: daß eine solche Auflage das Cölibat wie einen weltlichen Genuß erscheinen lasse, wie ein käufliches Gut, wie den Genuß eines Privilegiums, und daß es also dann erst recht in die Mode kommen würde. Einige der heftigsten Rednerinnen verlangten unumwunden, daß der Stand eines Hagestolzen als eine verächtliche und beschimpfende Existenz betrachtet werden müsse.

Seit lange schon war man geneigt, den Stand der Ehe mit einer Galeere zu vergleichen, und ließ es dabei an Anspielungen auf seine Ketten und Ringe nicht fehlen. Jetzt wäre es daher einmal Zeit, dem Cölibat Ketten anzulegen, nicht figürlich, sondern wirkliche, schwere Fesseln und ein Brandmark auf der Stirne. Es ist nicht zu denken, daß ein Monarch, der selbst verheirathet ist, seinen Schutz armen, betrübten Mädchen verweigern werde, die zu diesem äußersten Schritte sich erst veranlaßt fühlten, nachdem alle gütlichen Versuche nichts gefruchtet haben, und Billet doux, Tänze, Walzer, Galoppaden, Blicke und selbst glänzende Mitgiften den eigensinnigen Hagestolzen die Augen nicht öffnen wollten. Den Schluß der Bittschrift machte folgender Entwurf einer Constitution, den die Mädchen selbst ausgearbeitet hatten.

Erster Artikel. Alle Männer sind gleich vor dem neuen Gesetze; sie dürfen ihre Frauen verkaufen und schlagen wie bisher. — Einstimmig angenommen.

Zweiter Artikel. Die Frauen müssen ihren Männern überall folgen, zu Land, zu Wasser, durch die Luft und durch die Erde, z. B. durch Tunels. Will der Mann sich entfernen, so hat die Frau das Recht, ihm zu folgen — mit dem Auge. — Angenommen mit großer Majorität.

Dritter Artikel. Die Ersparnisse der Frau müssen dem Manne an seinem Geburtstag übergeben werden. Der Mann ist nicht gehalten, sich zu bedanken. — Mit einer Majorität von sechs Stimmen durchgegangen.

Vierter Artikel. Die Frau fühlt das Bedürfniß, eine Sclavin zu sein; sie entsagt ihrer Freiheit als einem Worte ohne Werth, sie verlangt auf den Knien, unglücklich zu sein; dies ist ein Glück, welches ihr Geschlecht allein zu würdigen versteht. — Starke Majorität.

Fünfter Artikel. Die Frau soll das Recht behalten, zu weinen. — Majorität mit einer Stimme.

Sechster Artikel. In Betracht der Vortheile, welche wir im Auge haben, verlangen wir, daß das Cölibat aus den englischen Sitten ausgeschlossen werden solle, daß alle Jahre strenge Nachforschung gehalten werde, und daß die Dawiderhandelnden mit einem glühenden Eisen gezeichnet werden.

Siebenter Artikel. Ein jeder so gebrandmarkte Mann kann sich nur durch Erheirathung mehrer Frauen auf einmal in seine Menschenrechte wieder eingesetzt sehen. — Einstimmig angenommen.

Unterzeichnet:

Die heirathsfähigen Mädchen der vereinigten Königreiche von Großbritannien und Irland.

Tauwerk.

Die Gebrüder Eichhorn, die eine neue Kuns reise angetreten, haben sich auf dieser zuerst in Bam berg hören lassen. Zu den beiden ältern Brüder hat sich dies Mal noch ein dritter jüngerer gesell der erst acht Jahre zählt und Violoncelle spielt.

Kluge Leute glauben recht vorsichtig zu sein wenn sie in Quittungen die Summe nicht mit Zi fern, sondern mit Buchstaben schreiben, das widerle aber ein Prozeß in Berlin. Ein Spitzbube, we chem vier und vierzig Thaler verschrieben waren, se dem Wörtchen und ein h vor und ein ert nach, u das Gericht hätte beinahe auf Bezahlung von 44 Thalern erkannt, wenn nicht ein besonderer Umsta die Betrügerei erwiesen hätte.

Der Professor Kant war einst Trauführer bei e nem sehr ungleichen Ehepaare; der Bräutigam zähl 70, die Braut 21 Jahre. Unter den Hochzeitgäst befand sich eine Dame, die schon lange nach de Glücke sich gesehnt hatte, mit dem berühmten Phi sophen Worte zu wechseln. Sobald es nur mögl war, redete sie Kant mit den Worten an: „H Professor, sollten wohl aus dieser Ehe noch Kind zu hoffen sein? „Kant betrachtete die Dame eini Augenblicke, und erwiederte sehr ernst: „„Zu hoffen nicht, aber zu fürchten.““

Redakteur: Wilhelm Schumacher. Verlag von Fr. Sam. Gerhard.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.